

Stellungnahmen zur Rolle der Europäischen Union. Stephan Martens thematisiert die geopolitische Machtverteilung nach dem Ende der bipolaren Weltordnung. Die Hierarchie zwischen den Ländern habe sich verändert, sei aber nicht verschwunden. Der Autor bedauert, dass die Europäische Union nicht fähig sei, sich auf der internationalen Bühne zu behaupten. Er führt dies unter anderem auf unterschiedliche Konzepte Frankreichs und Deutschlands mit Blick auf die Europäische Union zurück: Während die Union für Frankreich vor allem Ersatz für verschwundene nationale Macht sei, bilde sie für Deutschland vielmehr ein Mittel, um sich in eine multilaterale und globalisierte Welt zu integrieren. Der Beitrag von Jean Nordin kritisiert die Verfassung der gegenwärtigen Europäischen Union. Sie habe ein technokratisches Antlitz und eine liberale Ausrichtung angenommen, und sei ihren früheren Idealen von Völkerversöhnung und dem Erhalt des gemeinsamen kulturellen Erbes nicht treu geblieben. Mit dieser Ausrichtung sei die Europäische Union nicht imstande, einen Damm gegen die Globalisierung zu errichten, worin der Autor eine Gefahr sowohl für Europas materielle Interessen als auch für sein kulturelles Erbe sieht.

Obwohl Jean-François Eck in der Einleitung für einen globalen Ansatz und eine transnationale Geschichtsschreibung im Sinne der *histoire croisée* und der *histoire connectée* wirbt, bleibt der Großteil der Beiträge doch einer nationalen Rahmung der Analyse und der national vergleichenden Methodik treu. Das heißt freilich nicht, dass die Beiträge nicht interessante Ergebnisse liefern würden. Es ist, und nichts anderes verspricht der Titel, eher ein Buch über Deutschland und Frankreich in einem Zeitalter der Globalisierung, als ein Buch über Globalisierung. Das liegt auch daran, dass Globalisierung hier überwiegend als passiver Prozess verstanden wird, der – überspitzt formuliert – über Frankreich und Deutschland hereingebrochen sei, und kaum als Prozess, der aktiv und an bestimmbar Orten ausgehandelt oder durchgesetzt wird – auch und gerade in Frankreich und Deutschland.

Bielefeld

Felix Brahm

Professionalisierungsprozesse

Müller, Dietmar/Siegrist, Hannes (Hrsg.): Professionen, Eigentum und Staat. Europäische Entwicklungen im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert, 333 S., Wallstein, Göttingen 2014.

Der vorliegende Band präsentiert vor allem Ergebnisse zweier langfristiger und umfassender Forschungsprojekte der Universität Leipzig und des mit dieser verbundenen Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Osteuropas (GWZO). Methodisch baut der Band auf die umfangreichen Forschungen von Hannes Siegrist zur Geschichte der Professionen in Deutschland und den in jüngerer Zeit durch diesen für die deutsche Diskussion fruchtbar gemachten Begriff der Propertisierung auf. Zusammen mit dem dritten im Titel anklingenden Begriff, Staat, ist die thematische Klammer des Bandes bezeichnet. Es geht um das Zusammenspiel dreier die europäische Moderne kennzeichnenden Entwicklungen: der Spezialisierung von Wissensregimen mit Professionalisierung als einer wesentlichen Ausdrucksform, der Durchsetzung der Eigentumsordnung in Bereiche hinein, in denen diese zuvor nicht maßgebend war und schließlich der Etablierung und inneren Konsolidierung des Nationalstaates (Territorialisierung).

Die Herausgeber sind sich der Diskussionen um den Nutzen und die Reichweite des Konzepts „Professionalisierung“ bewusst. Im Kern begreifen sie Professionalisierung als Durchsetzung von auf bestimmte Gruppen rückführbare Ansprüchen mit der Zielrichtung Autonomie zu erreichen beziehungsweise auszudehnen und „Heteronomie“ zu begrenzen. Das besondere Augenmerk des Bandes liegt auf den Überschneidungen zwischen den drei genannten Dynamiken – wie sie etwa im Aufstieg von „Eigentumsexperten“ sichtbar werden, die Ausdruck einer Spezialisierung von Wissen sind, neue Vorstellungen von Eigentum kenntlich machen und gleichzeitig Hand in Hand mit vertieften Regelungsansprüchen des Territorialstaates auftreten. Die Herausgeber argumentieren, dass einige Aspekte dieser Überschneidungen in Osteuropa besonders deutlich werden. In den meisten osteuropäischen Ländern spielte in Abwesenheit eines starken Bürgertums und etablierter Professionen der Staat eine besondere Rolle. Zudem ermöglicht die lange Geschichte der Fremdbestimmung osteuropäischer Territorien in imperialen Strukturen aufschlussreiche Einsichten zu Transferprozessen von andernorts erprobten Formen der Professionalisierung.

Der Blick auf die im Band behandelten Beispiele Polen, Russland, Jugoslawien und Rumänien erlaubt es aber auch, die herkömmliche Vorstellung eines angelsächsischen, eines kontinentalen und eines in der europäischen Peripherie anzutreffenden Modells noch stärker zu

hinterfragen und die in der Praxis dominierenden Mischformen herauszuarbeiten. Die erhebliche Dynamik oftmals innerhalb sehr kurzer Zeitspannen vollzogener Professionalisierungsprozesse in Osteuropa erhellt zudem die Elitenfunktion von Professionen. Wie verschiedene Beiträge des Bandes zeigen, war die Strategie, eigene Autonomieansprüche als im Interesse der Nation stehend zu erklären in den neu entstehenden Staaten Osteuropas besonders bedeutsam.

Die elf Beiträge des Bandes, einschließlich eines einführenden Artikels von Siegrist zur Forschungssituation, arbeiten in der Regel vergleichend. Michael Burrages Beitrag über Rechtsanwälte in Frankreich, den USA, Großbritannien und Russland definiert vier Ziele, die alle Professionen gemein haben: Zugang und Ausbildung neuer Mitglieder zu kontrollieren, ein Set von Themen festzuhalten, über die gemeinsame Rechtsprechung ausgeübt wird, Disziplinarmaßnahmen und Verwaltung in Eigenregie durchzuführen und schließlich den eigenen Status zu verbessern und zu verteidigen. Der Autor fragt vor diesem Hintergrund insbesondere nach den Auswirkungen von revolutionären Brüchen für Professionalisierungsbestrebungen. Dieses Problem bleibt für die meisten weiteren Beiträge leitend, auch für den instruktiven Aufsatz von Dietmar Müller zu ‚Eigentumsexperten‘ (Advokaten, Geodäten und Notaren) in Rumänien zwischen 1830 und 1940. Müller verweist bei der Beantwortung der Frage, inwieweit Rumänien eine eigene osteuropäische Kategorie der Entwicklung von Professionen exemplifiziert auf die enorm wichtige Rolle des auf die Rechtsanwälte angewiesenen modernisierenden Staates. Zudem profitierten Geodäten und Notare von den erheblichen Schwächen vorhandener Methoden der Bodeneigentumserfassung – das heißt der historisch schwach ausgeprägten Staatlichkeit. Schließlich bietet Rumänien durch die Integration erheblicher Gebiete nach 1918 ein aufschlussreiches Beispiel für die professionellen Implikationen territorialer Neuordnung, wie sie sich neben Rumänien ähnlich auch in Polen und Jugoslawien beobachten lassen und in weiteren Beiträgen des Bandes behandelt werden.

Die osteuropäischen Beispiele sind auch deswegen weiterführend, weil sie mit der Behandlung des sozialistischen Gesellschaftssystems die Frage nach den Grenzen des Professionalisierungsmodells besonders deutlich stellen. In mehreren Beiträgen, die über 1945 hinausreichen, zeigt sich, dass sich auch in den sozialistischen Systemen Professionalisierungsprozesse feststellen

lassen, die sich nicht gänzlich von vergleichbaren westlichen Phänomenen unterscheiden.

Angesichts der Komplexität des Gegenstandes und dem verständlichen Versuch, Ambivalenzen der Entwicklung nicht begrifflich zuzudecken, ist der Band nicht immer leicht zugänglich. Die Spezifität Osteuropas hätte abschließend noch einmal zusammenfassend thematisiert werden können. Der Band hat seine Stärke in seiner klug vergleichenden, auf neue Forschungen gestützten Perspektive, die Asymmetrien aber auch Parallelen zwischen Ost- und West herausarbeitet, aber auch nicht verabsolutiert.

Löwen

Martin Kohlrausch

Göttinger Fürsorge

Schallmann, Jürgen: Arme und Armut in Göttingen 1860–1914, 240 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014.

Das (Über)Leben in Armut sowie die Selbstwahrnehmung von Armen ist in den letzten Jahren abseits der Untersuchungen zu Sozialpolitik, Sozialversicherung und Norm und Praxis kommunaler Armenfürsorge immer stärker Gegenstand der historischen Forschung geworden. Jürgen Schallmann hat in seiner Dissertation, eingereicht an der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen, „die Alltagspraxis der Armenpflege“ (S. 13) in Göttingen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1914 als Untersuchungsgegenstand. Zu diesem Zweck werden Protokollbücher, Ein- und Ausgangslisten der Armenverwaltung, Sitzungsprotokolle verschiedener Wohltätigkeitsvereine sowie „Anträge, Beschwerden und Berichte von Armen und über Arme“ analysiert, was zu der Auswertung eines Quellenkorpus mit insgesamt etwa 5.000 erfassten Personen (darunter jedoch auch Mehrfachnennungen) geführt hat (vgl. S. 21).

In einer Einleitung werden die Fragestellungen der Arbeit vorgestellt und ein Abriss zu Quellen und den Forschungstendenzen der letzten Jahrzehnte geboten. Ein erstes Kapitel zum Untersuchungsgebiet Göttingen macht die spezielle Bevölkerungsstruktur der Universitäts- und Garnisonstadt deutlich, die durch einen ausgeprägten Dienstleistungs- beziehungsweise „Niedriglohnssektor“ – im Vergleich geringe Löhne und hohe Lebensmittelpreise – gekennzeichnet war. Viele Familien hatten Einkünfte aus unterschiedlichen